

## **Probekapitel**

### **Leo Tolstoi: Kirche und Gesellschaft**

#### **An einen Revolutionär (1886)**

Durch langjährige und schwere Erfahrung bin ich zu der Überzeugung gelangt, dass es zwecklos ist, sich in einen Streit einzulassen mit Menschen, die das nicht sehen, was sie gar nicht nicht sehen können weil solche Menschen in ihrem Urteilen nicht geleitet werden von dem Suchen nach Wahrheit, vielmehr von dem Wunsche, ihre Lage, ihre Vergangenheit und ihre Gegenwart zu verteidigen. Mit solchen Menschen sich in einen Wortstreit einzulassen, ist ganz ebenso, als wenn man einem Baumeister, der ein Haus errichtete, in diesen Bau seinen ganzen Stolz und sein ganzes Leben hineinlegte, dabei fand, dass die Winkel seines Hauses nicht rechte Winkel sind, und nunmehr dieses nicht wissen und sehen will, – als wenn man einem solchen Baumeister beweisen wollte, dass ein rechter Winkel der halbe Winkel ist auf einer Seite einer geraden Linie.

Er hat es nötig, dass der Winkel, den er baute, indem er ihn für einen rechten hielt, auch ein rechter Winkel sei, und deshalb will er, sonst ein gescheiter und ernster Mann, die Eigenschaften des rechten Winkels nicht einsehen und kann das auch gar nicht. Ganz das Gleiche gilt von denjenigen Entgegnungen, die ich ständig zu hören bekomme gegen eine ebenso zweifellose und offenbare sittliche Wahrheit – dass man sich der Gewalt nicht durch Gewalt widersetzen soll – aus den zwei einander feindlichen Lagern: Demjenigen der Regierung, der Konservativen, und demjenigen der Revolutionäre.

Die eine Seite begann einen stumpfen Winkel zu bauen, die andere auf diesen selben Winkel einen spitzen zu setzen. Beide Seiten zürnen einander, aber noch viel mehr dem Winkelmesser, der ihnen beweist, dass alle beide Unrecht haben. Sie verteidigen entgegen der Offensichtlichkeit und gegen sich selber den Winkel, den sie aufführten und der nicht mit dem rechten Winkel übereinstimmt, den sie sehr wohl kennen. Und deshalb werde ich Ihnen gar nicht das beweisen, was Sie ebenso gut wissen wie ich; ich bitte Sie nur, auf eine kurze Weile einmal daran zu zweifeln, als sei alles, was Sie taten ganz das Gleiche wie das, was man tun müsste, und als sei dasjenige, was Sie die Absicht haben zu tun, dasjenige, was man tun soll, – und von diesem abstrakten Gesichtspunkt aus wenigstens die Beweisgründe Ihres Tuns zu untersuchen, und ebenso ihr klares, direktes Ziel.

Ihre Beweisgründe kommen darauf hinaus, dass der Mensch im Namen der Liebe zu den Menschen Menschen töten dürfe und solle, weil es nämlich irgendwelche – für mich geheimnisvolle und durchaus unverständliche – Erwägungen geben soll, in deren Namen die Menschen stets einander töteten – ganz die gleichen, nach denen Kaiphas fand, es sei vorteilhafter Christus allein zu töten, als ein ganzes Volk ins Verderben zu stürzen. Der Zweck aller dieser Beweisgründe ist einzig und allein die Rechtfertigung des Mordes. Sie scheinen sogar darüber unwillig zu sein, dass es Leute gibt, die behaupten, man dürfe niemals morden, – ganz ebenso, wie ich Leuten begegnet bin, die

auf diejenigen unwillig waren, die behaupten, man dürfe Frauen und Kinder nicht schlagen.

Die Menschheit lebt, das sittliche Bewusstsein wächst in ihr, und sie gelangt anfangs dazu, dass sie die sittliche Unmöglichkeit erkennt, die eigenen Eltern aufzuessen, dann überflüssige Kinder zu töten, dann Gefangene zu töten, dann Sklaven zu halten, dann durch Prügel die Familienangehörigen in Gehorsam zu halten und dann – und das ist einer von den Hauptgewinnen der Menschheit – die Unmöglichkeit, durch Mord und überhaupt durch Gewalt ihr allgemeines Heil zu erlangen. Es gibt Menschen, die bereits zu dieser Stufe sittlicher Erkenntnis gereift sind; andere gelangten noch nicht dahin.

Hierüber zu streiten und einer dem andern Beweise vorzubringen, hat gar keinen Zweck. Wie überzeugend man mir auch beweisen würde: Ich würde für meine Kinder und für die ganze Menschheit ein größeres Heil dadurch erreichen, wenn ich meinem Sohn mit der Rute meine Lehren einbläue, ich kann das durchaus nicht tun, ganz ebenso, wie ich außerstande bin, jemanden zu töten. Ich weiß nur das eine: Ebensowenig, wie ich imstande bin, zu raufen und meine Kinder zu schlagen, vermag ich zu morden. Darüber zu streiten hat gar keinen Zweck. Eines nur kann ich sagen: Dass diejenigen, welche die Gewalt und besonders den Mord verteidigen wollen, gar kein Recht haben, von der Liebe zu sprechen, ebensowenig wie Menschen, die beweisen wollen, der spitze Winkel ihres Bauwerks – sei ein rechter, ein Recht haben, von der Senkrechtheit der Seiten zu sprechen, weil, wenn sie das behaupten, sie sich selber widersprechen. Will man schon von der Liebe sprechen, so werden keinerlei Beispiele von Räubern die Notwendigkeit der Ermordung eines Mitmenschen zu beweisen imstande sein, vielmehr zu der einfachsten und unabweisbaren Schlussfolge aus der Liebe führen – die darin besteht, dass der Mensch den Mitmenschen durch seinen Körper schützen, dass er sein Leben für ihn hingeben soll, doch niemals einem andern das Leben nehmen darf.

Ich wollte eigentlich gar keine Beweise vorbringen, es kommt mir aber so vor, als beginne ich bereits zu beweisen. Mag dem so sein. Ihr Brief interessierte mich nicht nur, er rührte mich auch: Unter der dicken Rinde (verzeihen Sie mir) Ihrer abergläubischen Anschauungen erkannte ich einen ernsthaften Geist und ein gutes Herz, und ich wollte Ihnen in brüderlicher Weise die Lebensauffassung mitteilen, die mir Heil gewährt.

Sie sagen sehr schön, das Grundgebot sei das Gebot der Liebe. Sie sagen aber durchaus mit Unrecht, alle Einzelgebote könnten es verletzen. Sie verwechseln dabei irrtümlicherweise zwei verschiedene Dinge: Das Gebot – nicht Schweinefleisch zu essen und beispielsweise das Gebot – nicht zu töten. Das erstere braucht nicht in Übereinstimmung zu stehen mit der Liebe, weil sein Gegenstand nichts mit ihr zu tun hat. Das zweite Gebot hingegen ist nur der Ausdruck für den Grad des Bewusstseins, welchen die Menschheit in der Bestimmung der Liebe erlangte. Liebe ist ein sehr gefährliches Wort. Sie wissen, dass im Namen der Liebe die schlechtesten Taten in der Familie vollbracht werden, im Namen der Liebe zum Vaterland – noch schlechtere, im Namen der Liebe zur Menschheit aber – die allerentsetzlichsten Scheußlichkeiten! Dass die Liebe allein dem Menschenleben Sinn gibt, ist längst bekannt. Worin besteht aber

die Liebe? Diese Frage wird immer wieder von neuem gelöst durch die Weisheit der Menschheit und zwar stets auf verneinendem Wege: Es wird erwiesen, dass dasjenige, was mit Unrecht Liebe genannt wird und unter der Bezeichnung Liebe bekannt war, gar nicht Liebe ist. Die Menschen zu töten – ist nicht Liebe, sie zu quälen, sie zu schlagen, in wessen Namen das auch geschehen mag, die einen den andern vorzuziehen – ist gleichfalls nicht Liebe. Das Gebot „sich der Gewalt nicht mit Gewalt zu widersetzen“ weist nur auf die Grenze hin, auf der die Tätigkeit der Liebe ein Ende nimmt. In ihr kann man aber nur vorwärts schreiten, keineswegs rückwärts, wie Sie das wollen.

Dabei kommt doch etwas ganz Erstaunliches heraus: Sie, ein Mensch, der anerkennt, dass der Sinn des Lebens darin besteht, dass man den andern dient im Namen der Liebe, Sie sind darüber unwillig, dass Ihnen ein zuverlässiger und zweifelloser Weg gewiesen ward für ein solches Dienen, – das ist ganz ebenso, wie wenn ein Mensch darüber ärgerlich werden sollte, dass ihm zwischen Sandbänken und Klippen ein zuverlässiger Weg zum Schwimmen angegeben ward. „Wozu diese Hemmung? Es kann doch sein, dass ich es nötig habe, mich auf einer Untiefe niederzulassen!“ Sagen Sie nicht ganz das Gleiche, wenn Sie sich darüber empören, dass man einen selber Mord verübenden, vorgestellten Räuber nicht töten dürfe. „Nun, aber wenn es anders nicht möglich ist?“ Nun, aber wenn es anders nicht möglich ist, als sich auf einer Klippe auszuruhen? Vielleicht werde ich mich auch dort niederlassen. Ich kann aber daher nicht umhin, mich darüber zu freuen, dass ich einen Weg habe, und ich kann gar nicht anders, als mit allen Kräften der Seele danach zu streben, auf ihm vorwärts zu schreiten.

Sie führen zum Vergleich an, der Grundsatz „der Gewalt sich nicht mit Gewalt zu widersetzen“, sei ganz so, wie der Grundsatz, Kinder nicht zum Fenster hinauszwerfen: Es könne doch der Fall eintreten, dass dies nötig sei, und hieraus ziehen Sie dann den Schluss, die Behauptung, man dürfe Kinder nicht aus dem Fenster herauswerfen, sei unrichtig. Aber das richtet sich doch unmittelbar gegen Sie selber! Diese Behauptung ist durchaus richtig und unabweisbar. Darauf zu bestehen, man dürfe nicht verbieten, Kinder zum Fenster hinauszwerfen weil im Falle einer Feuersbrunst, dies notwendig sein könnte, darauf zu bestehen vermag doch nur derjenige, der es überhaupt nötig hat, Kinder zu quälen, derjenige, der sich mit einer solchen Tätigkeit befasst, bei der er immer wieder auf diese Notwendigkeit stößt. Verzeihen Sie mir, das stimmt aber auch gerade in Ihrem Falle. Und das ist eben entsetzlich! Sie, zweifellos ein gescheiter Mensch, Sie handeln unmittelbar gegen den gesunden Menschenverstand, und Sie, zweifellos ein guter und der Selbstaufopferung fähiger Mensch, Sie bestehen auf der Gewalt und auf dem Mord!

Die Gewalt und der Mord empörten Sie, und Sie ließen sich von einer natürlichen Empfindung hinreißen: Nehmen wir an, Sie begannen der Vergewaltigung und dem Morden mit ganz dem Gleichen entgegen zu arbeiten. Eine solche Tätigkeit, ob sie gleich dem Tierischen nahesteht und unvernünftig ist, hat nichts Sinnloses und Widerspruchsvolles in sich; sobald aber nur die Regierungen oder die Revolutionäre eine solche Tätigkeit mit vernünftigen Beweisgründen rechtfertigen wollen – dann offenbart sich eine entsetzenerregende Sinnlosigkeit, und ein ganzes Sophismengewebe erweist sich da als notwendig, damit nicht die ganze Sinnlosigkeit eines solchen Versuchs vor

aller Augen liege. Derartige Rechtfertigungen gründen sich stets auf der Annahme jenes vorgestellten Räubers, der gar nichts Menschliches mehr an sich hat, der Unschuldige tötet und quält, und gerade dieses vorgestellte Ungetüm, das gleichsam ständig damit beschäftigt ist, Unschuldige zu ermorden, dient auch zur Grundlage für die Beweise aller Anhänger der Gewalt für ihre Unabweisbarkeit. Ein solcher Räuber ist aber doch der seltenste und sogar völlig unmögliche Ausnahmefall. Viele Menschen können hundert Jahre leben, wie ich 60 verlebte, ohne irgendwann jenem angenommenen Räuber bei der Vornahme seines Verbrechens begegnet zu sein. Wozu werde ich dann die Richtschnur meines Lebens auf dieser in der Luft schwebenden Vorstellung gründen?

Wenn wir indes vom wirklichen Leben ausgehen und nicht von einer Fiktion, so erschauen wir etwas ganz anderes: Wir sehen, dass die Menschen und sogar wir selber die grausamsten Taten, erstens einmal nicht einzeln verrichten, wie jener vorgestellte Räuber, vielmehr stets in Vereinigung mit andern Menschen, – und auch nicht deshalb, weil wir wilde Tiere sind, die gar nichts Menschliches mehr an sich haben, vielmehr deshalb, weil wir in Irrtümern und Verführungen befangen sind. Nicht nur das: Besinnen wir uns auf das wirkliche Leben, so sehen wir im Gegenteil, dass die grausamsten Taten wie Menschenschlachtereien, Dynamitattentate, Guillotinen, Galgen, Einzelhaft, persönliches Eigentum, Gerichte, Behörden und alle ihre Folgen, alle insgesamt, durchaus nicht ausgehen von jenem vorgestellten Räuber, vielmehr von jenen Leuten, die ihre Lebensregeln auf der albernen Fiktion jenes vorgestellten, viehischen Räubers gründen. Demnach kann ein Mensch, der von dem tatsächlichen Leben ausgeht, gar nicht übersehen, dass die Ursache des Übels der Menschen durchaus nicht in jenem vorgestellten Räuber liegt, vielmehr in ihren eigenen Irrtümern und den Irrungen anderer Menschen, von denen eine der allergrausamsten gerade darin beruht, im Namen eines vorgestellten Übels tatsächliches Übel zu tun; und deshalb wird ein Mensch, der seine Tätigkeit gegen die Ursache des Übels richtet, auf die Ausrottung der Irrtümer in sich selber und in allen anderen, und der alle seine Kräfte dem widmet, eine so gewaltige und fruchtbare Tätigkeit vor sich sehen, dass er gar nicht mehr verstehen wird, wozu bei seiner Tätigkeit ihm auch noch die in der Luft schwebende Vorstellung jenes Räubers dienen soll, den er aller Wahrscheinlichkeit nach niemals antreffen wird. Wird er aber auf ihn stoßen, so wird er auch in Hinsicht auf diesen Räuber aller Wahrscheinlichkeit etwas ganz anderes tun, wie derjenige, der sein ganzes Leben hindurch auf diesen Räuber erzürnt ist, ohne ihn jemals gesehen zu haben.

Nunmehr bitte ich Sie, mir zu verzeihen, wenn ich mich irgendwie allzu scharf ausdrückte, und sich zu bemühen, mich da zu verstehen, wo ich mich nicht deutlich ausdrückte, vor allem aber – zu glauben, dass ich zum Schreiben dieses Briefes nur einen Anlass hatte – Liebe zu Ihnen und Achtung vor Ihnen und den Wunsch, Ihnen nützlich zu sein.